

# Der Egoismus in der Republik Montesquieus

Autor(en): **Fröhlich, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **60 (2013)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760988>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MARTIN FRÖHLICH

## Der Egoismus in der Republik Montesquieus

Die Geschichte der politischen Ideen ist wohl vor allem deshalb so faszinierend, weil die einzelnen politischen Theorien nur schwer in ihr zu verordnen sind. Montesquieu zeigt dies auf exemplarische Weise. Sein Hauptwerk *De l'esprit des lois* ist nur schwer zu fassen. Interpretationen gibt es dementsprechend zuhauf – damals wie heute. Während der Französischen Revolution als Befürworter und Bewahrer der alten Monarchie verschrien<sup>1</sup>, mutierte er zum Konstrukteur der modernen, auf Gewaltenteilung beruhenden Demokratie.<sup>2</sup> Doch selbst innerhalb der letzten Jahrzehnte war und ist sich die Forschung nicht im Klaren, wie Montesquieus Hauptwerk *De l'esprit des lois* interpretiert werden soll. Zählt Montesquieu nun zu den Befürwortern des entfesselten Egoismus à la Mandeville<sup>3</sup> eingeschränkt durch eine Smith'sche „unsichtbare Hand“<sup>4</sup>, steht er in der Tradition des klassischen Republikanismus<sup>5</sup>, ist er ein Vermittler zwischen

<sup>1</sup> Vgl. LARRÈRE, Catherine: *Montesquieu and the Modern Republic. The Republican Heritage in Nineteenthcentury France*, in: CARRITHERS, David W./COLEMAN, Patrick (Hgg.): *Montesquieu and the Spirit of Modernity*. Oxford: Voltaire Foundation 2002, 235–249, hier 235.

<sup>2</sup> Vgl. HIDALGO, Oliver: *Montesquieu und die Folgen*, in: HIDALGO, Oliver/HERB, Karlfriedrich (Hgg.): *Die Natur des Staates. Montesquieu zwischen Macht und Recht*. Baden-Baden: Nomos 2009, 181–195, hier 182–183.

<sup>3</sup> Vgl. SPECTOR, Céline: *Vices privés, vertus publiques*, in: CARRITHERS, David W./COLEMAN, Patrick (Hg.): *Montesquieu and the Spirit of Modernity*. Oxford: Voltaire Foundation 2002, 127–157, hier 127–157.

<sup>4</sup> Vgl. RAHE, Paul Anthony: *Soft Despotism, Democracy's Drift: Montesquieu, Rousseau, Tocqueville & the Modern Prospect*. New Haven: Yale University Press 2009, 25. WILHELM, Uwe: *Montesquieu und die Theorie der Mischverfassung. Zur Geschichte einer politischen Idee*, in: *Saeculum* 53 (2002), 75–92, hier 83.

<sup>5</sup> Vgl. POCOCK, J.G.A.: *The Machiavellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*. New Jersey: Princeton University Press 1975, 486–493. Pocock zieht eine Linie der politischen Theorien von der Antike über Machiavelli, James Harrington und Montesquieu bis hin zu den Gründervätern der USA. Indirekt – also im Vergleich zwischen den politischen Theorien Machiavellis und Montesquieus – wird diese These von Matteucci und von Paul Carrese unterstützt. Matteucci erkennt bei beiden Denkern eine positive Bewertung des verbalen Konfliktes in Bezug auf die Stabilität des Staates, vgl. MATTEUCCI, N.: *Machiavelli, Harrington, Montesquieu e gli „Ordini“ di Venezia*, in: *Pensiero politico* 3 (1970) 337–369, hier 364–365. Carrese geht noch weiter, wenn er schreibt: „A moderated Machiavellism is at the heart of Montesquieu's political science and conception of a modern republic in his doctrine of the separation of powers.“ CARRESE, Paul: *The Machiavellian Spirit of Montesquieu's Liberal Republic*, in: RAHE, Paul (Hg.): *Machiavelli's Liberal Republican Legacy*. Cambridge: Cambridge University Press 2006, 121–142, hier 126. Eine gegenteilige Meinung findet sich bei Judith Shklar, vgl. SHKLAR, Judith N.: *Montesquieu and the New Republicanism*, in: BOCK, Gisela/SKINNER, Quentin/VIROLI, Maurizio (Hgg.): *Machiavelli and Republicanism*. Cambridge: Cambridge University Press 1990, 265–279.

Antike und Moderne<sup>6</sup>, befürwortet er einen neuen Republikanismus<sup>7</sup> oder will er mit seinem Hauptwerk gar der schönsten Wirklichkeit den Spiegel der (im politischen Sinne) tugendhaften antiken Republiken vorhalten<sup>8</sup>? Ist Montesquieu nun der Monarchie oder doch eher den republikanischen Systemen zugeneigt?<sup>9</sup> Der Franzose selbst hält sich bedeckt, wenn er schreibt:

„Toute l'Europe a lu mon livre, et tout le monde est convenu qu'on ne pouvoit découvrir si j'étois plus porté pour le gouvernement républicain ou pour le gouvernement monarchique. Et, effectivement, il y auroit eu de la petitesse d'esprit à choisir, parce qu'en effet ces deux gouvernement sont très bons, et que le meilleur des deux est celui dont on jouit.“<sup>10</sup>

Dass es Montesquieu mit dem erwähnten Zitat ernst meinte, erachte ich angesichts seines umfangreichen Hauptwerkes und dessen Anspruch auf eine universelle Analyse von Staat und Gesellschaft für glaubwürdig. Die breite Diskussion über seine Präferenzen macht hinsichtlich des möglichen Erkenntnisgewinns auch wenig Sinn, zumal konkrete Hinweise in seinem Werk kaum auszumachen sind. Erkenntnisreicher und sehr viel interessanter ist jedoch das eigentliche Kernproblem im Denken Montesquieus, das ich hier in einer Frage konkretisiere: Wie gelingt es, den Menschen in einem stabilen Staat leben zu lassen, wenn sein Verhalten bestimmt wird durch zwei entgegengesetzte Kräfte, nämlich die gesellschaftsfördernden Tugenden einerseits und den Egoismus andererseits? Dass der Egoismus in der Monarchie hinsichtlich der Stabilität förderliche

<sup>6</sup> Vgl. BÖHLKE, Effi: ‚*Esprit de nation*‘. *Montesquieus politische Philosophie*. Berlin: Spitz 1999, 35. Ernst Schulin spricht bezüglich Montesquieus Stellung in der Frühaufklärung von einer Zwitterstellung, vgl. SCHULIN, Ernst: *Die Französische Revolution*. 3. Auflage. München: Beck 1990, 170.

<sup>7</sup> Sharon Krause glaubt im Englandkapitel Montesquieus eine neue Art von Republik zu erkennen, vgl. KRAUSE, Sharon: *The Spirit of Separate Powers in Montesquieu*, in: *Review of Politics* 62 (2000), 231–265, hier 237. Judith N. Shklar meint, dass Montesquieu anders als Machiavelli eben nicht eine gemeinwohlorientierte Republik wolle, sondern bezüglich des egoistisch nutzenmaximierenden Individuums in England das Ideal zu erkennen glaube, vgl. SHKLAR: *Montesquieu and the New Republicanism*, 265–269.

<sup>8</sup> Vgl. RUSSO, Elena: *The Youth of Moral Life. The Virtue of the Ancients from Montesquieu to Nietzsche*, in: CARRITHERS, David W./COLEMAN, Patrick (Hgg.): *Montesquieu and the Spirit of Modernity*. Oxford: Voltaire Foundation 2002, 101–123.

<sup>9</sup> Mark Hulliung (vgl. HULLIUNG, Mark: *Montesquieu and the Old Régime*. Berkeley: University of California Press 1977) und Pocock (vgl. POCOCC: *The Machiavellian Moment*.) setzen Montesquieu in die republikanische Tradition. Montesquieu selbst trägt nicht viel zur Klärung dieser Frage bei. Laut Wolfgang Reinhard gilt Montesquieu aber als Monarchist, vgl. REINHARD, Wolfgang: *Vom italienischen Humanismus bis zum Vorabend der Französischen Revolution*, in: FENSKE, Hans/MERTENS, Dieter/REINHARD, Wolfgang/ROSEN, Klaus: *Geschichte der politischen Ideen. Von der Antike bis zur Gegenwart*. 5. Auflage. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 2000, 241–376, hier 335.

<sup>10</sup> MONTESQUIEU, Charles-Louis: *Réponses et explications données à la Faculté de Théologie*, in: MONTESQUIEU: *Œuvres complètes*. Editiert von Roger Caillois. Band II. Paris: Gallimard 1951, 1172–1195, hier 1183.

Energien freizusetzen vermag, während in der Republik diese menschliche Eigenschaft nur zum Untergang führen kann, ist in der Forschung anerkannt. Diese Überlegung stelle ich im Folgenden in Frage. Wie noch zu zeigen sein wird, ist der menschliche Egoismus nicht nur in der Monarchie, sondern auch in der Republik von entscheidender Bedeutung. Die Republik Montesquieus – so meine These – würde wie die Monarchie ohne den Antrieb des Eigeninteresses wohl kaum funktionieren.

Beginnen möchte ich mit einer kleinen Auslegeordnung der politischen Theorie Montesquieus. Es bleibt jedoch bei einer Tour d’horizon, denn eine eingehende Untersuchung würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Danach befasse ich mich mit dem Egoismus im politischen Denken des Juristen. Aufmunternd fordert Montesquieu seine Leser auf:

„Mais il ne faut pas toujours tellement épuiser un sujet, qu’on ne laisse rien à faire au lecteur. Il ne s’agit pas de faire lire, mais de faire penser.“<sup>11</sup>

Denken wir also nach...

#### DIE REGIERUNGSFORMEN – ZUERST EINE KLEINE AUSLEGEORDNUNG

Anders als Machiavelli, Harrington und Hobbes will Montesquieu keinen Idealstaat für ein gegebenes abstraktes Menschenbild<sup>12</sup> entwerfen. Er schlägt einen anderen Weg ein. Die besonderen Charaktereigenschaften eines jeden Volkes werden seiner Meinung nach durch klimatische<sup>13</sup> und moralische<sup>14</sup> Determinanten bestimmt. Anhand der Analyse verschiedener Gesellschaften aus Antike und Gegenwart versucht er allgemeingültige Prinzipien und Gesetzmässigkeiten zu eruieren, mit deren Hilfe er den optimalen Zusammenhang zwischen Regierungsformen, Umwelteinflüssen und

<sup>11</sup> MONTESQUIEU, Charles-Louis: *De l’esprit des lois*, in: MONTESQUIEU: *Œuvres complètes*. Editiert von Roger Caillois. Band II. Paris: Gallimard 1951, 227–995, hier Buch XI, Kapitel 20, 430.

<sup>12</sup> In seinen *Eloge de la sincérité* schreibt Montesquieu bezüglich einer einheitlichen menschlichen Charakterisierung: „Mais, par bonheur ou par malheur, les hommes ne sont ni si bons ni si mauvais qu’on les fait, et, s’il y en a fort peu de vertueux, il n’y en a aucun qui ne puisse le devenir.“ MONTESQUIEU, Charles-Louis: *Eloge de la sincérité*, in: MONTESQUIEU: *Œuvres complètes*. Editiert von Roger Caillois. Band I. Paris: Gallimard 1951, 99–107, hier 100. Zum Menschenbild im Allgemeinen bei Montesquieu vgl. BLAUIG, Andreas: *Gesetz und Leidenschaft – Das Menschenbild als Prämisse in Montesquieus Staatstheorie*, in: HIDALGO, Oliver/HERB, Karlfriedrich (Hgg.): *Die Natur des Staates. Montesquieu zwischen Macht und Recht*. Baden-Baden 2009, 49–65.

<sup>13</sup> In seinem „Essai sur les causes qui peuvent affecter les esprit et les caractères“ und in seinem „De l’esprit des lois“ formuliert Montesquieu eine für uns heutige Menschen seltsam anmutende Theorie über den Zusammenhang von Temperatur, den menschlichen Nerven und dem Gemütszustand. Vgl. MONTESQUIEU, Charles-Louis: *Essai sur les causes qui peuvent affecter les esprits et les caractères*, in: MONTESQUIEU: *Œuvres complètes*. Editiert von Roger Caillois. Band II. Paris: Gallimard 1951, 39–68.

<sup>14</sup> Die moralischen Determinanten meinen die Gesamtheit von Religion, Gesetzen, Sitten und Gebräuchen. Vgl. MONTESQUIEU: *Essai sur les causes*, 58.



Völkern zu erklären versucht.<sup>15</sup> In südlichen Ländern finden sich aufgrund des heissen Klimas eher Despotien, während in den nördlichen, kälteren Gegenden eher Monarchien und Republiken geeignet erscheinen. Je grösser ausserdem das Territorium desto ungeeigneter sind republikanische Systeme und desto mehr machen Monarchien das Rennen. Grossreiche allerdings funktionieren praktisch nur als Despotien. All diese Zusammenhänge hat sich der Gesetzgeber zu vergegenwärtigen. Eine zentrale Regel ist überdies, dass er nie entgegen dem Charakter eines Volkes Gesetze entwirft, „car nous ne faisons rien de mieux que ce que nous faisons librement, et en suivant notre génie naturel.“<sup>16</sup> Sein wichtigster Charakterzug ist jedoch ein „esprit de moderation“<sup>17</sup>. Belustigt schreibt er über die anderen drei Staatsdenker:

„Machiavel étoit plein de son idole, le duc de Valentinois. [...] Arrington [heisst Harrington, MF] ne voyoit que la république d'Angleterre, pendant qu'une foule d'écrivains trouvoient le désordre partout où ils ne voyoient point de couronne [könnte auf Hobbes gemünzt sein, MF].“<sup>18</sup>

Montesquieu beschreibt die Funktionsweise dreier Regierungsformen: die Republik (demokratischer wie aristokratischer Prägung), die Monarchie und die Despotie. Seine Analyse stützt sich auf die Ordnungsbegriffe Natur („nature“) und Prinzip („principe“). Mit der Natur einer Regierungsform meint der Jurist die Anzahl der Regierenden bezüglich derjenigen der Regierten sowie die grundlegenden Staatsstrukturen.<sup>19</sup> Er unterteilt in Republik, Monarchie und Despotie, wobei erstere wiederum eine demokratische und eine aristokratische Variante kennt. In der demokratischen Republik sind alle Bürger gleichzeitig Regierende und Regierte, während bei der aristokratischen Variante eine kleine Schicht über die Mehrheit das Sagen hat. In der Monarchie wie in der Despotie verkörpert jeweils eine Person die oberste Instanz im Staat. Der rein quantitative Unterschied zwischen den Regierungsformen weicht dem qualitativen, wenn es um die Abgrenzung der Monarchie zur Despotie geht. Der Adel, der Klerus und das Parlament zusammen bilden die Zwischengewalten, deren Interessen eine bremsende Wirkung auf einen alles wollenden Herrscher entfalten und ihn in die Rolle eines gemässigten Monarchen zwingen. Da in einer Despotie die Zwischengewalten fehlen, sind dem Willen des Herrschers keine Grenzen gesetzt. Hier kommt eine weitere Kategorisierung zum Zug, nämlich die Einteilung in „gemässigte“ bzw. „ungemässigte“ Regierungs-

<sup>15</sup> Vgl. FRÖHLICH, Martin: *Mysterium Venedig. Die Markusrepublik als politisches Argument in der Neuzeit* (= Freiburger Studien zur Frühen Neuzeit). Bern: Peter Lang 2010, 229f.

<sup>16</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XIX, Kapitel 5, 559.

<sup>17</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XXIX, Kapitel 1, 865.

<sup>18</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XXIX, Kapitel 19, 882f. [Hinzufügungen von mir, MF]

<sup>19</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch II, Kapitel 1, 239.

formen, die nicht bloss die Freiheit des Staates garantieren, sondern insbesondere den Bürgern mehr bzw. weniger Freiheit vor dem Staat gewähren.<sup>20</sup> Konkret erreicht wird dies, indem der menschliche Hang zum Machtmissbrauch durch eine Gegenmacht eine Einschränkung erfährt.<sup>21</sup> In der englischen Verfassung – so wie Montesquieu sie beschreibt – glaubt der Franzose ein solches System des Checks-and-balances zu erkennen. Die definatorische Nähe der Monarchie zur Despotie und einschlägige Bemerkungen im *De l'esprit des lois* sind als Kritik am Absolutismus zu interpretieren.<sup>22</sup>

Die Prinzipien (principe) sind dem Menschen innewohnende Leidenschaften, die der jeweiligen Regierungsform angepasst ihr Leben einhauchen und sie stabilisieren<sup>23</sup>. Wolfgang Reinhard spricht von „Wert- oder Leitvorstellungen des Handelns“<sup>24</sup>. Eine der Regierungsform angepasste Erziehung soll die favorisierte menschliche Eigenschaft erzeugen und stärken. Stabilität erreicht eine demokratische Republik, wenn die Bürger ihr Eigeninteresse dem Gemeinwohl unterordnen<sup>25</sup>, während in der aristokratischen Variante die Adelligen sich einer gewissen Mässigung ihres Machtanspruchs zu befleißigen haben<sup>26</sup>. In der Monarchie ist die Ehre das oberste Leitmotiv, wobei es sich philosophisch um eine falsche, weil eigennützige Ehre handelt.<sup>27</sup> In der Despotie schliesslich schwingt die Furcht das Zepher. Diese Staatsform hat eine Zwitterstellung in der Theorie Montesquieus. Zum einen handelt es sich um eine eigene Regierungsform, zum anderen bezeichnet sie die zu vermeidende Degeneration bzw. Entartung aller Formen, d.h. der Republik, der Monarchie und letztlich eben auch

<sup>20</sup> Vgl. Montesquieu definiert den „gouvernement modéré“ folgendermassen: „Pour former un gouvernement modéré, il faut combiner les puissances, les régler, les tempérer, les faire agir, donner, pour ainsi dire, un lest à l'une, pour la mettre en état de résister à une autre ; c'est un chef-d'œuvre de législation, que le hasard fait rarement, et que rarement on laisse faire à la prudence.“ MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Kapitel V, Buch 15, 297.

<sup>21</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XI, Kapitel 4, 395. „Pour qu'on puisse abuse du pouvoir, il faut que, par la disposition des choses, le pouvoir arrête le pouvoir.“

<sup>22</sup> Vgl. BOESCHE, Roger: *Fearing Monarchs and Merchants: Montesquieu's Two Theories of Despotism*, in: *The Western Political Quarterly* 43 (1990), 741–761, hier 746.

<sup>23</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch II, Kapitel 1, 250f. „L'une est sa structure particulière [hier ist die Natur gemeint], et l'autre les passions humaines qui le font mouvoir.“ [Hinzufügung MF]. Ob dieser Ordnungsbegriff tatsächlich eine Erfindung Montesquieus ist, wie Uwe Wilhelm behauptet, sei dahingestellt, vgl. WILHELM, Uwe: *Montesquieu und die Theorie der Mischverfassung. Zur Geschichte einer politischen Idee*, in: *Saeculum*, 53 (2002), 75–92, hier 83.

<sup>24</sup> REINHARD: *Vom italienischen Humanismus bis zum Vorabend der Französischen Revolution*, 336.

<sup>25</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch III, Kapitel 3, 251–253.

<sup>26</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch III, Kapitel 4, 254.

<sup>27</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch III, Kapitel 7, 257. „Il est vrai que, philosophiquement parlant, c'est un honneur faux qui conduit toutes les parties de l'État; [...]“

der Despotie<sup>28</sup>. Allgemeine Anerkennung in der Forschung erfährt die Ansicht, dass die Kernfrage Montesquieus Hauptwerkes letztlich die Vermeidung der Despotie ist.

Bis zum elften Buch bleiben gemischte Verfassungen unerwähnt.<sup>29</sup> Erst im sechsten Kapitel des erwähnten Buches beschreibt Montesquieu eine gemischte und gewaltenteilige Regierungsform<sup>30</sup> am Beispiel Englands<sup>31</sup>. Mit der Frage nach dem Ziel einer jeden Regierungsform führt er ein neues Ordnungsprinzip ein. Während Rom als Ziel die Eroberung verfolge, die Monarchie den Ruhm des einzelnen und sozusagen als Nebenprodukt eine Art „esprit de liberté“, hat die englische Verfassung als Endzweck die Freiheit – verstanden zum einen als die Freiheit des Staates und zum anderen als die Freiheit des Bürgers vor dem Staat. Über die Stellung dieses Kapitels im Gesamtwerk gehen die Meinungen auseinander, denn hier gelten die Ordnungsbegriffe „Natur“ und „Prinzip“ offenbar nicht mehr. Bereits über die Natur ist sich die Forschung nicht einig.<sup>32</sup> Sharon Krause nennt das montesquieusche England „a popular state with a constitutional balance of power“<sup>33</sup>, während Michael A. Mosher eher eine „monarchy of some sort“<sup>34</sup> zu erkennen glaubt. Norbert Campagna findet es schwierig, die englische Staatsform zu definieren.<sup>35</sup> Laut Nannerl O. Keohane sei mangels einer genauen Definition England neben der Republik, der

<sup>28</sup> Interessanterweise kann die Despotie als eine Entartung des gesellschaftlichen Wesens selber entarten. Bezüglich dieser seltsamen Entartung einer bereits entarteten Regierungsform spricht Walter Kuhfuss zu Recht von einem „definitorischen Leerraum“, vgl. KUHFUSS, Walter: *Mässigung und Politik. Studien zur politischen Sprache und Theorie Montesquieus*. München: Wilhelm Fink 1975, 127.

<sup>29</sup> Vgl. WILHELM: *Montesquieu und die Theorie der Mischverfassung*, 83.

<sup>30</sup> Bereits um die „richtige“ Bezeichnung dieser Verfassung ringt die Forschung. Alois Riklin nennt sie eine „gewaltenteilige Mischverfassung“ (vgl. RIKLIN, Alois: *Mischverfassung und Gewaltenteilung*. Institut für Politikwissenschaft, Universität St. Gallen, Beiträge und Berichte 140 [1990]), während Uwe Wilhelm sie als eine Gewaltenteilung bezeichnet, die von Elementen der Mischverfassung umrahmt wird (vgl. WILHELM: *Montesquieu und die Theorie der Mischverfassung*). Ulrike Seif wiederum glaubt statt einer Gewaltenteilung eine Machtbalance zu erkennen (vgl.: SEIF, Ulrike: *Der missverstandene Montesquieu: Gewaltenbalance, nicht Gewaltentrennung*, in: Zeitschrift für neuere Rechtsgeschichte 22 (2000), 149–166).

<sup>31</sup> Zu Recht nennt Ursula Haskins Gonthier das England Montesquieus „a myth and a model“, vgl. GONTHIER, Ursula Haskins: *Montesquieu and England. Enlightened Exchanges, 1689–1755*. London: Pickering & Chatto 2010, 141.

<sup>32</sup> Vgl. ZURBUCHEN, Simone: *Republik oder Monarchie? Montesquieus Theorie der gewaltenteiligen Verfassung Englands*, in: HIDALGO, Oliver/Herb, Karlfriedrich (Hgg.): *Die Natur des Staates. Montesquieu zwischen Macht und Recht*. Baden-Baden 2009, 79–97, hier 79. Für eine Übersicht über die diesbezügliche Forschung vgl. FRÖHLICH: *Mysterium Venedig*, 225–228.

<sup>33</sup> KRAUSE: *The Spirit of Separate Powers in Montesquieu*, 237.

<sup>34</sup> MOSHER, Michael A.: *Monarchy's Paradox. Honor in the Face of Sovereign Power*, in: CARRITHERS, David W./MOSHER, Michael A./RAHE, Paul A. (Hgg.): *Montesquieu's Science of Politics. Essays on the Spirit of Laws*. Lanham: Rowman & Littlefield Publishers 2001, 159–229, hier 162.

<sup>35</sup> Vgl. CAMPAGNA, Norbert: *Montesquieu. Eine Einführung*. Düsseldorf: Parerga 2001, 56.

Monarchie und der Despotie am besten als vierte Form zu deklarieren.<sup>36</sup> Larrère wiederum glaubt im Englandkapitel eine Verschmelzung aller Qualitäten sowohl der antiken republikanischen wie auch der modernen monarchischen Staatsgebilde zu erkennen.<sup>37</sup> Montesquieu selbst schreibt skeptisch, die ehemalige Monarchie Englands habe mit der Aufhebung der Zwischengewalten die Gefahr der Despotie heraufbeschworen, die nur durch die ausgeklügelte Gewaltenteilung gebannt werde.<sup>38</sup> Wie würde das Prinzip dieser Regierungsform aussehen? Laut Uwe Wilhelm kann es kein belebendes Prinzip geben, denn das gewaltenteilige System sei nur funktionstüchtig, solange keine störenden Menschen dabei seien.<sup>39</sup> Ähnlich der Mischverfassung seien auch die Prinzipien aller Regierungsformen im politischen System Englands in einer ausgeklügelten Balance vertreten, argumentiert Russo.<sup>40</sup> Paul Rahe hingegen versucht zwischen den Zeilen zu lesen und gewissermassen einen Blick hinter die Kulissen zu werfen. Alle Bürger dürfen in England innerhalb der Schranken des Gesetzes frei ihren Interessen und Freuden frönen, was sie einerseits zu kleinen Königen, andererseits jedoch in ihrer Nutzenmaximierung einsam werden lässt, was unterschwellige Angst generiert. Die Furcht – eigentlich das Prinzip der Despotie – wird im durch die Gewaltenteilung ausgelösten Konflikt der Anhänger der Exekutiven und derjenigen der Legislativen in das staatstragende Prinzip der politischen Aufmerksamkeit umgewandelt.<sup>41</sup>

#### DAS EIGENINTERESSE IN DER REPUBLIK, DER MONARCHIE UND IN ENGLAND

In der Forschung gibt es mehrere Meinungen zu der Frage, ob Montesquieu nun ein moderner Befürworter des egoistisch-nutzenmaximierenden Bürgers sei, dessen Verhalten – gelenkt durch die „invisible hand“ à la Adam Smith – trotzdem gemeinwohlfördernd wirkt, oder ob er doch eher älteren Ansätzen folge<sup>42</sup>. Die Diskussion wird angefacht durch den in den

<sup>36</sup> Vgl. KEOHANE, Nannerl O.: *Virtuous Republics and Glorious Monarchies. Two Models in Montesquieu's Political Thought*, in: *Political Studies* 20 (1972), 383–396, hier 393.

<sup>37</sup> Vgl. LARRÈRE: *Montesquieu and the modern republic*, 240.

<sup>38</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch II, Kapitel 4, 248. „Les Anglois, pour favoriser la liberté, ont ôté toutes les puissances intermédiaires qui formoient leur monarchie. Ils ont bien raison de conserver cette liberté ; s'ils venoient à la perdre, ils seroient un des peuples les plus esclaves de la terre.“

<sup>39</sup> WILHELM: *Montesquieu und die Theorie der Mischverfassung*, 87.

<sup>40</sup> RUSSO: *The Youth of Moral Life*, 118.

<sup>41</sup> Vgl. RAHE, Paul A.: *Forms of Government: Structure, Principle, Object, and Aim*, in : CARRITHERS, David W./MOSHER, Michael A./RAHE, Paul A. (Hg.): *Montesquieu's Science of Politics. Essays on the Spirit of Laws*. Lanham: Rowman & Littlefield Publishers 2001, 69–108, hier 84–90.

<sup>42</sup> Laut Uwe Wilhelm sucht Montesquieu ein politisches System, das auch Bürger ohne jegliche politische Tugenden in ihrem Verhalten gemeinwohlfördernd wirken. Ähnlich sieht es Celine Spector. J.G.A. Pocock vertritt den Standpunkt, dass Montesquieu in der Reihe des klassischen Republikanismus zu sehen ist.



ersten elf Büchern generierten Gegensatz zwischen den selbstgenügsamen, gemeinwohlorientierten Bürgern einer Republik und den scheinbar egoistisch handelnden Individuen in der Monarchie und im montesquieuschen England. Montesquieu selbst macht keine Anstalten, seine Präferenzen offen zu legen. Zum einen macht er keinen Hehl aus seiner Bewunderung für die antiken Republiken<sup>43</sup>, zum anderen lässt er aber durchblicken, dass ihm die Monarchie näher liegt.<sup>44</sup> Eine fruchtbare Annäherung an das Problem liesse sich meiner Meinung nach am besten über das Eigeninteresse und dessen Rolle in der Theorie Montesquieus bewerkstelligen. Gehen wir also nochmals auf die Regierungsform Republik ein und setzen diese bezüglich ihrer Natur und ihrem Prinzip in den Gegensatz zur Monarchie und zum politischen System in England. Der Fokus hierbei liegt auf der Stellung des Eigeninteresses in den drei Staatsformen.

Grundsätzlich stellt Effi Böhlke in der Reihe der Staatsformen, beginnend mit der Republik über die Monarchie bis hin zu Despotie, eine Abnahme des menschlichen Sozialverhaltens fest.<sup>45</sup> Dabei verliert die „politische Tugend“ – d.h. die selbstständige persönliche Rücknahme zugunsten des Gemeinwohls – an Bedeutung.<sup>46</sup> Soll die Einschränkung des Machtmissbrauchs als Voraussetzung der bürgerlichen Freiheit (abgesehen von der Despotie) wirksam bleiben, muss die fehlende Sozialität durch Zunahme der Institutionalisierung ersetzt werden. Paradebeispiel für die Institutionalisierung wäre das England Montesquieus, welches offenbar über kein belebendes und stabilisierendes Prinzip verfügt. Ist der Franzose also ein Befürworter der „unsichtbaren Hand“?

<sup>43</sup> Einige Beispiele: MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch IV, Kapitel 4, 266; Buch III, Kapitel 3, 252; Buch III, Kapitel 5, 255. In seinen „Pensée“ schreibt Montesquieu: „Quand on pense à la petitesse de nos motifs, à la bassesse de nos moyens, à l'avarice avec laquelle nous cherchons de viles recompenses, à cette ambition si différente de l'amour de la gloire, on est étonné de la difference des spectacles, et il semble que, depuis que ces deux grands peuples [Rom und Sparta] ne sont plus, les hommes se sont raccourcis d'une coudée.“ MONTESQUIEU: *Mes Pensées*, in: MONTESQUIEU: *Œuvres complètes*. Editiert von Roger Caillois. Band I. Paris 1951, 973–1574, hier Nr. 598, 1127.

<sup>44</sup> MONTESQUIEU: *Dossier de l'esprit des lois*, in: MONTESQUIEU: *Œuvres complètes*. Editiert von Roger Caillois. Band II. Paris 1951, 996–1117, hier Nr. 201, 1040. „De tous les gouvernements que j'ai vus, je ne me préviens pour aucun, pas même pour celui que j'aime le plus, parce que j'ai le bonheur d'y vivre.“

<sup>45</sup> BÖHLKE, Effi: *Soziomoralische Dispositionen politischer Ordnungen. Montesquieus politisches Denken*, in: MÜNKLER, Herfried (Hg.): *Bürgerreligion und Bürgertugend. Debatten über die vorphilosophischen Grundlagen politischer Ordnung*. Baden-Baden: Nomos 1996, 103–126, hier 120f.

<sup>46</sup> Ein Monarch, der über sein Volk regiert, bedarf weniger Tugend als das Volk in einer Republik, welches mit seinen eigenen Gesetzen sich selbst beschränken muss. „Car il est clair que dans une monarchie, où celui qui fait exécuter les lois se juge au-dessus des lois, on a besoin de moins de vertu que, dans un gouvernement populaire, où celui qui fait exécuter les lois sent qu'il y est soumis lui-même, et qu'il en portera le poids.“ MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch III, Kapitel 3, 251.



## DIE DEMOKRATISCHE REPUBLIK

Beginnen wir mit der demokratischen Republik. Da hier jeder Bürger zugleich den Untertan und den Souverän verkörpert, müssen sie sich in ihrer Machtausübung selber in Schranken halten. Die politische Tugend definiert Montesquieu als „un renoncement à soi-même, qui est toujours une chose très pénible. On peut définir cette vertu, l'amour des lois et de la patrie“<sup>47</sup>. Da es sich um ein Gefühl handelt, bedarf es keiner besonderen Intelligenz.<sup>48</sup> Die Liebe zum Vaterland als Gefühl bestimmt die Handlung des Bürgers und nicht rationale Überlegungen.<sup>49</sup> Diese Liebe bedinge allerdings, dass der Bürger das Gemeinwohl vor seine eigenen Interessen stelle. Montesquieu bringt es auf den Punkt: In der Republik, spricht der Bürger von „Wir“, in einer Monarchie von „Ich“.<sup>50</sup> Das „Wir“ kommt jedoch nicht von selbst, wie Diana Schaub richtig erkannte. Es bedarf hierfür einer exzellenten Erziehung, wobei dem Familienvater hierbei die entscheidende Rolle als Vorbild zukommt.<sup>51</sup> Grundlage für die politische Tugend ist die ökonomische Gleichheit.<sup>52</sup> Die Bürger sollen arm sein, der Reichtum gebührt der Republik.<sup>53</sup> Schwindet diese Tugend, nimmt der Ehrgeiz ihren Platz in den Herzen der Bürger ein und die Republik wird die Beute privater Interessen.<sup>54</sup> Landwirtschaft ist dementsprechend die adäquate ökonomische Basis einer Republik, denn im Schweisse seines Angesichts lernt der Bürger die nötige Bescheidenheit. Die notwendigerweise kleinen Felder müssen allerdings unter den Bürgern gleich verteilt werden.<sup>55</sup> Doch auch die Handelstätigkeit ist fähig, ökonomische Gleichheit und ein gewisses Mass an Bescheidenheit zu generieren, sofern sie nicht der Kumulation des Reichtums dient.<sup>56</sup> Überhaupt widmet sich Montesquieu intensiv der gleichmässigen Verteilung der Güter. Hier lassen sich Parallelen zu James Harrington erkennen, der in der Verteilungsfrage

47 MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch IV, Kapitel 5, 267.

48 Montesquieu: *De l'esprit des lois*, Buch V, Kapitel 2, 274.

49 RUSSO: *The Youth of Moral Life*, 114.

50 Montesquieu: *Dossier de l'esprit des lois*, Nr. 233, 1048. „Pour prouver que les moeurs conviennent mieux à la bonne république qu'à la bonne monarchie : c'est que, dans les bonnes républiques, on dit : Nous, et, dans les bonnes monarchies, on dit : Moi.“

51 Vgl. SCHAUB, Diana J.: *The Regime and Montesquieu's Principles of Education*, in: CARRITHERS, David W./COLEMAN, Patrick (Hgg.): *Montesquieu and the Spirit of Modernity*. Oxford: Voltaire Foundation 2002, 77–100, hier 90f.

52 MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch V, Kapitel 6, 279.

53 MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch V, Kapitel 3, 275.

54 Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch IV, Kapitel 5, 267.

55 Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch V, Kapitel 6, 279.

56 Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch V, Kapitel 6, 280.

den Schlüssel für die Stabilität der Republik zu erkennen glaubte.<sup>57</sup> Zu allem Überdross bedarf eine demokratische Republik zusätzlich einer Kontrollbehörde, welche die Gemeinwohlorientierung der Bürger überprüft und mögliche Zuwiderhandlungen sofort bestraft. Es handelt sich um die Zensoren.<sup>58</sup> Die Bürger in einer Republik scheinen angesichts des allumfassenden Gemeinwohls bei gleichzeitiger Rücknahme des Eigeninteresses ein relativ trostloses Dasein zu fristen, insbesondere wenn Montesquieu als Vergleich das Leben von Mönchen heranzieht, die bar aller Freuden nur noch die Liebe zu den Ordensregeln zu finden vermögen.<sup>59</sup> Für das Eigeninteresse scheint es in der Republik keinen Platz zu geben. Diana Schaub schreibt denn auch: „Republics attempt to reconcile the public and private spheres through the sacrifice of the private.“<sup>60</sup>

Um der Rolle des Eigeninteresses näher zu kommen, müssen wir einen Blick in die Rezeptionsgeschichte wagen. In der Forschung ist die Ähnlichkeit mit der politischen Theorie Niccolò Machiavellis seit langem bekannt.<sup>61</sup> Ökonomische Gleichheit, arme Bürger und reicher Staat<sup>62</sup> und die die Gesellschaft belebende und den Staat stabilisierende politische Tugend sind Begrifflichkeiten, die sich auch bei Machiavelli finden lassen. Insbesondere des Florentiners zentrale These, dass der verbale, unblutige aber stete Konflikt zwischen Adel und Volk auf die Republik eine positive Auswirkung habe, habe Eingang gefunden in Montesquieus gesamte Theorie.<sup>63</sup> Carrese glaubt, selbst zwischen der Gewaltenteilung und Machiavellis Konflikt einen Zusammenhang zu erkennen: „A moderated Machiavellism is at the heart of Montesquieu’s political science and conception of a modern republic in his doctrine of the separation of powers.“<sup>64</sup> Natürlich übersieht Carrese dabei nicht die zentralen Unterschiede.<sup>65</sup>

<sup>57</sup> Im Gegensatz zu Harrington glaubt Montesquieu nicht an die Wirksamkeit eines Ackergesetzes, vgl. MONTESQUIEU: *De l’esprit des lois*, Buch V, Kapitel 5, 276.). Vielmehr bedarf es rigoroser Erbschaftsgesetze, vgl. MONTESQUIEU: *De l’esprit des lois*, Buch V, Kapitel 6, 280.

<sup>58</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l’esprit des lois*, Buch V, Kapitel 7, 282.

<sup>59</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l’esprit des lois*, Buch V, Kapitel 4, 274.

<sup>60</sup> SCHAUB: *The Regime and Montesquieu’s Principles of Education*, 91.

<sup>61</sup> Eine kleine Übersicht: MATTEUCCI: *Machiavelli, Harrington, Montesquieu e gli „Ordini“ di Venezia*; POCOCCO: *The Machiavellian Moment*; CARRESE: *The Machiavellian Spirit of Montesquieu’s Liberal Republic*.

<sup>62</sup> Siehe hierzu z.B.: MACHIAVELLI, Niccolò: *Discorsi. Gedanken über Politik und Staatsführung*. Übers. von Rudolf Zorn. 2. Auflage. Stuttgart: Kröner 1977, Buch I, Kapitel 37, 101.

<sup>63</sup> Vgl. MATTEUCCI: *Machiavelli, Harrington, Montesquieu e gli „Ordini“ di Venezia*. CARRESE: *The Machiavellian Spirit of Montesquieu’s Liberal Republic*.

<sup>64</sup> CARRESE: *The Machiavellian Spirit of Montesquieu’s Liberal Republic*, 126.

<sup>65</sup> Natürlich weisen Carrese wie auch andere Autoren auf die nicht zu leugnenden Unterschiede hin. Machiavelli erkennt bloss in der Freiheit des Staates das ersehnte Ziel der Politik, während Montesquieu auch die Freiheit des Bürgers vor dem Staat mit einbezieht. Auch bedarf der Franzose nicht des Krieges, um die Bürger durch Furcht im Zaume zu halten und gleichzeitig die Freiheit des Staates zu gewährleisten.

In Machiavellis Theorie habe es – so die Forschung – für das Eigeninteresse nicht bloss keinen Platz, sondern es sei schädlich. Ob der äusserst schlechten menschlichen Natur bedarf es eines starken Staates, der die Bürger ständig im Zaume hält, soll die Gesellschaft nicht in Tyrannei oder Anarchie versinken. Der Erziehung des Menschen kommt eine tragende Rolle zu, denn durch diese wird er zu einem guten Bürger, der das Allgemeinwohl als höchstes Gut achtet und schützt. Essentiell ist zudem die künstlich erzeugte Furcht durch den geschickten Einsatz der Religion<sup>66</sup> und des Krieges<sup>67</sup>. Diese Furcht hält die Bürger bei der Stange. Auch muss das Volk in Isolation und Unwissenheit gehalten werden, damit nicht irgendwelche neuartigen Ideen und Moden den Sinn der Bürger vom Gemeinwohl abzulenken vermögen. Deshalb ist Machiavelli auch kein Freund weit verzweigter Handelstätigkeiten.<sup>68</sup> Doch gerade der Konflikt zwischen Adel und Volk als zentrale Voraussetzung eines stabilen und erfolgreichen Staates verleiht dem Eigeninteresse eine nicht zu unterschätzende Rolle. Der Staat Machiavellis ist durch den Streit – basierend auf den unterschiedlichen Interessen von Adel und Volk – stets in Bewegung. Laut dem Florentiner habe Rom nur aufgrund dieser steten zum Teil relativ harten Auseinandersetzungen diese Grösse erreicht. Genau hier spielt meiner Meinung nach auch das Eigeninteresse eine entscheidende Rolle. Warum soll das Trachten der Bürger immerfort nur der Förderung des Gemeinwohls und damit der Stabilisierung und Ausbreitung der Republik gelten, ohne dass dabei nicht auch Möglichkeiten der Profilierung bestünden? Wer bemühte sich um eine leitende Stelle im Staat, wenn damit nicht auch das Ego befriedigt werden würde?<sup>69</sup> Rennen die Soldaten wirklich nur für das Gemeinwohl (und für ihre Familien) in die Schlacht, ohne dabei an den ewigen Ruhm zu denken, der ihnen für die eigenen heroischen Taten winkt? Natürlich muss das Trachten nach Ruhm und Ehre mit einem gehörigen Schuss Bescheidenheit verbunden sein, damit aus der Karrierelust im Dienste des Staates nicht die Lust nach Beherrschung desselben erwächst und die Republik in Tyrannei versinkt. Deshalb darf der Ruhm des erfolgreichen Feldherrn nicht zu einem Personenkult ausarten, der die Loyalität der Armee zur Republik gefährden würde. Auch und vor allem dürfen die erfolgreichen Soldaten nicht am Krieg reich werden. Der Ruhm sei ihnen gewiss, doch die materielle Beute gehört dem Staat.<sup>70</sup> Hier begegnen wir der negativen Seite des Eigen-

<sup>66</sup> Vgl. MACHIAVELLI: *Discorsi*, Buch I, Kapitel 11, 44.

<sup>67</sup> Vgl. MACHIAVELLI: *Discorsi*, Buch II, Kapitel 25, 250. „Die Ursache der Uneinigkeit in Freistaaten sind meistens Müssigang und Friede, die Ursache ihrer Einigkeit Krieg und Furcht.“

<sup>68</sup> Vgl. MACHIAVELLI: *Discorsi*, Buch I, 55, 142.

<sup>69</sup> Siehe z.B.: MACHIAVELLI: *Discorsi*, Buch III, Kapitel 25, 356f.

<sup>70</sup> Vgl. MACHIAVELLI: *Discorsi*, Buch III, Kapitel 25, 357. „Hier zeigen sich zwei sehr bemerkenswerte Dinge: erstens Armut und die Zufriedenheit in diesem Zustand. Die Bürger

interesses. Wer über genügend Kapital und über ein gutes soziales Gespür verfügt, kann seinen Reichtum in Sozialkapital umwandeln. Gelingt es ihm mit Geldgeschenken und sonstigen Gefälligkeiten genügend Anhänger zu gewinnen, kann er letztendlich den Staat als graue Eminenz leiten und die Republik verfällt in Tyrannei. Machiavelli weiss, wovon er spricht. Die Familie Medici konnte ihr klienteläres System nur dank der Gewinne ihrer Bank finanzieren.<sup>71</sup> Machiavelli misstraut ganz klar dem Eigeninteresse, doch ohne es – das weiss er – funktioniert seine politische Theorie auch nicht, denn nicht bloss die Erziehung wird den Bürger zu Höchstleistungen im Dienste des Staates bewegen, sondern auch sein Verlangen nach Auszeichnung. Des Florentiners unlösbares Problem ist daher, wie er einerseits das Eigeninteresse nutzbar machen, aber gleichzeitig seine negative Seite verhindern könnte.<sup>72</sup>

Diese unlösbare Knacknuss stellt sich meiner Meinung nach auch bei Montesquieu. Der Franzose wandelt überraschend genau in den Spuren Machiavellis. Auch er glaubt an die Notwendigkeit, dass die Bürger arm, der Staat aber reich sein solle. Auch er erachtet die ökonomische Gleichheit als notwendig, wobei er die Handelstätigkeit im Gegensatz zum Florentiner miteinbezieht. Auf die einigende Kraft der Furcht erzeugt durch Religion und äussere Feinde kann der Franzose allerdings verzichten, er ersetzt diese jedoch durch die allmächtigen Zensoren. Wie bei Machiavelli spielt auch das Eigeninteresse bei Montesquieus Republik eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ökonomisch sind die Bürger einander gleichgestellt, bezüglich der politischen Fähigkeiten sind sie es jedoch nicht. Wie Machiavelli erachtet Montesquieu das Volk wohl für fähig, geeignete Kandidaten in die höchsten Ämter zu wählen, aber selber regieren kann es nicht.<sup>73</sup> Es braucht also fähige Männer, die die Republik leiten können. Wie werden diese hervorragenden Bürger ermittelt? Und vor allem, was erhalten diese dafür? Beide Fragen beantwortet Montesquieu mit Machiavelli. Das Volk wisse um die Tapferkeit gewisser Bürger im Kampf, wisse um die Ehrlichkeit eines anderen Bürgers usw.<sup>74</sup> Es kennt also seine hervorragenden Bürger und weiss um ihre Verdienste. Der Lohn für den Dienst an der Republik sind Ruhm und Ehre. Wie bei Machiavelli ist auch

von damals begnügten sich mit der Ehre, die ihnen der Krieg ermöglichte, während sie den Gewinn aus dem Kriege ganz dem Staat überliessen.“

<sup>71</sup> MACHIAVELLI: *Discorsi*, Buch I, Kapitel 34, 95. „Erstens muss ein Bürger, damit er dem Staat Schaden zufügen und sich eine ungesetzliche Gewalt anmassen kann, im Besitz vieler Vorzüge sein: er muss sehr reich sein, muss sehr viele Anhänger und Parteigänger haben, die er unmöglich haben kann, wenn die Gesetze beachtet werden.“

<sup>72</sup> Wolfgang Kersting meint, dass Machiavelli immer aufs Neue die vernichtende Kraft des menschlichen Ehrgeizes hervorhebe, ohne dabei die gewaltige Kraft zu erkennen, die im geschickt gelenkten Eigeninteresse schlummere, vgl. KERSTING, Wolfgang: *Niccolò Machiavelli*. 3. Auflage. München: Beck 2006, 38.

<sup>73</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch II, Kapitel 2, 241.

<sup>74</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch II, Kapitel 2, 241.



bei Montesquieu der Streit in der Republik um die beste Politik im Sinne des Gemeinwohls essentiell für den Bestand des Staates. Die Bürger wollen ihre Fähigkeiten in den Dienst der Republik stellen und sich mit ihren Lösungsvorschlägen gegen die anderen durchsetzen. Zwischen den Bürgern entspinnt sich ein regelrechter Wettbewerb um die höchsten Ehren. „L’amour de l’égalité, dans une démocratie, borne l’ambition au seul désir, au seul bonheur de rendre à sa patrie de plus grands services que les autres citoyens.“ Allerdings sind die Bürger auch zu diesem Wettkampf angehalten, denn jeder muss sein Möglichstes für die Republik tun. Die Grösse und Erhabenheit aber des altehrwürdigen Roms beruhen nicht zuletzt auf den inneren Auseinandersetzungen um die beste Politik.<sup>75</sup> Montesquieu schreibt hierzu in seinen *Considérations*:

„On n’entend parler, dans les auteurs, que des divisions qui perdirent Rome; mais on ne voit pas que ces divisions y étoient nécessaires, qu’elle y avoient toujours été et qu’elles y devoient toujours être.“<sup>76</sup>

Ohne diese Auseinandersetzungen wäre die Republik dem Untergang geweiht. Montesquieu erkennt denn auch „[...] pour règle générale, toutes les fois qu’on verrait out le monde tranquille dans un État qui se donne le nom de république, on peut être assuré que la liberté n’y est pas.“<sup>77</sup> Wie bei Machiavelli müssen auch bei Montesquieu die Gesellschaft und der Staat ständig in Bewegung sein.

„Ce qu’on appelle union dans un corps politique, est une chose très équivoque : la craie est une union d’harmonie, qui fait que toutes les parties, quelque opposées qu’elle nous paroissent, concourent au bien général de la société ; comme des dissonances, dans la musique, concourent à l’accord total. Il peut y avoir de l’union dans un État où on ne croit voir que du trouble ; c’est-à-dire, une harmonie d’où résulte le bonheur, qui seul est la vraie paix. Il en est comme des parties de cet univers, éternellement liées par l’action des unes, et la réaction des autres.“<sup>78</sup>

Absoluter Stillstand herrscht in den Niederungen der Despotie. In eindringlichen Worten beschwört Montesquieu diese schreckliche Stille:

„Comme le principe du gouvernement despotique est la crainte, le but en est la tranquillité; mais ce n’est point une paix, c’est le silence de ces villes que l’ennemi est près d’occuper“.<sup>79</sup>

<sup>75</sup> MONTESQUIEU: *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence*, in: MONTESQUIEU: *Œuvres complètes*. Editiert von Roger Caillois. Band II. Paris 1951, 69–209, hier 111 und 116.

<sup>76</sup> MONTESQUIEU: *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains*, 119.

<sup>77</sup> MONTESQUIEU: *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains*, 119.

<sup>78</sup> MONTESQUIEU: *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains*, 119.

<sup>79</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l’esprit des lois*, Buch V, Kapitel 14, 294.



Die Kraft, welche die Republik in Bewegung setzt, ist wie schon erwähnt die Tugend. Diese wiederum wird gespeist durch die Liebe zum Vaterland und den Ehrgeiz jedes einzelnen, dem geliebten Vaterland mehr dienen zu können als der Mitbürger. In seinen *Pensées* schreibt Montesquieu: „A des gens à qui il ne faut rien que le nécessaire, il ne reste à désirer que la gloire de la Patrie et la sienne propre.“<sup>80</sup> Somit kommt dem Eigeninteresse des Bürgers im Dienste der Republik eine tragende Rolle zu. Wohlgemerkt: Wie bei Machiavelli so sind natürlich auch bei Montesquieu nur diejenigen Egoisten zulässig, die dem Staat dienlich sind. Gemeinwohl und Egoismus dürfen nicht in Konflikt miteinander geraten. Nur wer also seinen Ehrgeiz in den Dienst der Republik stellt und durch Fleiss eine leitende Funktion übernimmt, handelt im Sinne des Gemeinwohls. Allerdings darf dieser Ehrgeiz im Dienste der Republik nicht ausarten, denn allzu leicht lässt sich die menschliche Seele korrumpieren. Nur wenige Menschen sind weise genug, um sich nicht verführen zu lassen.

„Par un malheur attaché à la condition humaine, les grands hommes modérés sont rares ; et, comme il est toujours plus aisé de suivre sa force que de l'arrêter, peut-être, dans la classe des gens supérieurs, est-il plus facile de trouver des gens extrêmement vertueux, que des hommes extrêmement sages.“<sup>81</sup>

Macht korrumpiert, egal in welcher Regierungsform, schreibt Montesquieu. Nur eine Verfassung, die den Machtmissbrauch durch ein checks-and-balance-System Einhalt gebietet, schafft einen Staat, in dem die Menschen sich frei fühlen können. Das ist die Fehlkonstruktion in der Republik. Die Tugend setzt Egoismus im Dienste des Staates frei und muss gleichzeitig eben diesem Eigeninteresse Grenzen setzen. Den wenigsten Menschen gelingt es, sich selbst stets in diesem heiklen Gleichgewicht zu halten. Es bedarf eben nicht bloss guter Bürger, sondern auch guter Menschen. So ist es nicht verwunderlich, dass die Grenzen zwischen der Republik und der Despotie fließend sind. Die Gleichheit zwischen den Bürgern kann entweder zu gering oder zu gross sein. Im ersten Fall mündet der Staat bestenfalls in einer Aristokratie, im zweiten Fall ergibt sich eine Despotie.<sup>82</sup> Montesquieu schreibt denn auch: „Qui le diroit! La vertu même a besoin des limites.“<sup>83</sup> Im berühmten „Englandkapitel“ beschreibt er das nicht unbedingt angenehme Leben der Bürger in den italienischen Republiken, wo alle Gewalt von ein und denselben Gremien ausgeht. Es habe zwar keinen Despoten aus Fleisch und Blut, der sein Unwesen treibe,

<sup>80</sup> MONTESQUIEU: *Mes Pensées*, Nr. 1810, 1434.

<sup>81</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XXVIII, Kapitel 11, 858.

<sup>82</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch VIII, Kapitel 2, 351.

<sup>83</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XI, Kapitel 4, 395. Eine eingehende Betrachtung der Korruption der Republik findet sich in CAMPAGNA: *Montesquieu*, 36f.

jedoch sei die Despotie überall zu spüren.<sup>84</sup> Nichtsdestotrotz kann er – zumindest im *Dossier de l'esprit des lois* – dem republikanischen System mehr abgewinnen als den Monarchien. Montesquieu führt vier Gründe an: Erstens sind die erworbenen Güter in der Republik sicherer, zweitens ist das Gemeinwohl besser geschützt, drittens leben die Bürger in grösserer Gleichheit und viertens findet ein jeder eher durch eigene Verdienste Anerkennung als durch Schmeichelei.<sup>85</sup> Gerade der vierte Punkt weist auf die wichtige Stellung des Egoismus in der Republik hin.

## DIE MONARCHIE

Wenn in der Republik die Bürger sich ständig selbst beschränken und sich dem Gemeinwohl unterwerfen müssen, sieht es in der Monarchie ganz anders aus. Zum Herrschen bedarf der König nicht der Tugend wie in der Republik, denn die von ihm erlassene Gesetze gelten für die Untertanen, schränken ihn selbst aber nicht ein.<sup>86</sup> Überhaupt kommt die Monarchie ohne Tugend aus. Montesquieu vergleicht diese Regierungsform mit der newtonschen Mechanik.

„Dans les monarchies, la politique fait faire les grandes choses avec le moins de vertu qu'elle peut; comme, dans les plus belles machines, l'art emploie aussi peu de mouvements, de forces et de roues qu'il est possible.“<sup>87</sup>

An die Stelle der Tugend tritt das Gesetz.<sup>88</sup> Das ist auch nötig, denn die Höflinge haben laut Montesquieu einen miserablen Charakter – „ce ne sont point des choses de spéculation, mais d'une triste expérience“<sup>89</sup>. Auf das Volk färbt sich ihr schlechtes Verhalten ab.<sup>90</sup> Da die Tugend nicht zu finden ist, bedarf die Monarchie eines anderen belebenden Prinzips. Es ist dies die Ehre. Es handelt sich hierbei wie bei der Tugend um eine Leiden-

<sup>84</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XI, Kapitel 6, 398.

<sup>85</sup> MONTESQUIEU: *Dossier de l'esprit des lois*, Nr. 232, 1047. „Raisons pourquoi les républiques deviennent plus florissantes que les pays gouvernés par un seul :

1° Plus de sûreté pour ce qu'on a acquis ;

2° Plus d'amour pour le bien public et la Patrie, qui est à nous, non à un autre ;

3° Plus d'égalité dans les conditions, et, par conséquent, plus d'égalité dans les fortunes ;

4° Plus de moyens de parvenir par le mérite personnel, et, par conséquent, moins de parvenir par des bassesses.“

<sup>86</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch III, Kapitel 3, 251. „Car il est clair que dans une monarchie, où celui qui fait exécuter les lois se juge au-dessus des lois, on a besoin de moins de vertu que dans un gouvernement populaire, où celui qui fait exécuter les lois sent qu'il y est soumis lui-même, et qu'il en portera le poids.“

<sup>87</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch III, Kapitel 5, 255.

<sup>88</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch III, Kapitel 5, 255.

<sup>89</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch III, Kapitel 5, 256.

<sup>90</sup> CAMPAGNA: *Montesquieu*, 31.

schaft.<sup>91</sup> Rein philosophisch handelt es sich laut Montesquieu freilich um eine falsche Ehre.<sup>92</sup> Sich gegenüber den anderen hervorzutun, allgemeine Bewunderung hervorzurufen, ist das Ziel dieser Leidenschaft. Dabei spielt es keine Rolle, ob man nun diese bewunderungswürdigen Eigenschaften besitzt oder nicht. „Warum sind wir höflich?“, fragt Montesquieu rhetorisch.

„C'est par orgueil que nous sommes polis: nous nous sentons flattés d'avoir des manières qui prouvent que nous ne sommes pas dans la bassesse, et que nous n'avons pas vécu avec cette sorte de gens que l'on a abandonnés dans tous les âges.“<sup>93</sup>

Dieses Prestigebedürfnis entspringt dem Eigeninteresse.<sup>94</sup> Doch in der Monarchie – ein „chef-d'oeuvre de legislation“<sup>95</sup> – fördert der pure Egoismus automatisch das Gemeinwohl, ohne dass der Bürger dies auch nur in Betracht gezogen hat.<sup>96</sup> Ähnlich wie in der Republik ist auch in der Monarchie das Eigeninteresse der dynamische Motor, wobei in der letzteren der Egoismus sehr viel ungehemmter agieren darf, bzw. soll.

“Vous diriez qu'il en est comme du système de l'univers, où il y a une force qui éloigne sans cesse du centre tous les corps, et une force de pesanteur qui les y ramène. L'honneur fait mouvoir toutes les parties du corps politique; il les lie par son action même; et il se trouve que chacun va au bien commun, croyant aller à ses intérêts particuliers.”<sup>97</sup>

Paul Rahe zieht die „invisible hand“ von Adam Smith als Vergleich heran. Auf den ersten Blick scheint etwas dran zu sein, wenngleich Montesquieu keine einheitliche ökonomische Theorie präsentiert wie der Schotte.<sup>98</sup> Einen kleinen Schönheitsfehler hat dieser Vergleich allerdings: Es ist insbesondere im staatspolitischen Bereich zumindest fraglich, ob beide Denker mit der unbeabsichtigten unweigerlich mechanischen Gemeinwohlförderung die gleichen Absichten hegen. Natürlich ist Montesquieu „modern“, ja sogar „liberal“ zu nennen, wenn er zum Beispiel den Gesetzgeber ermahnt, nicht Gesetze wider gewachsene Charaktereigenschaften der Völker zu verabschieden, „car nous ne faisons rien de mieux que ce

<sup>91</sup> CAMPAGNA: *Montesquieu*, 31.

<sup>92</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch III, Kapitel 7, 257.

<sup>93</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch IV, Kapitel 2, 263.

<sup>94</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch III, Kapitel 7, 257. „La nature de l'honneur est de demander des préférences et des distinctions; il est donc, par la chose même, place dans ce gouvernement.“

<sup>95</sup> MONTESQUIEU: *Mes Pensées*, Nr. 1794, 1429.

<sup>96</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch III, Kapitel 7, 257.

<sup>97</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch III, Kapitel 7, 257.

<sup>98</sup> Vgl. LARRERE, Catherine: *Montesquieu et l'histoire du commerce*, in: PORRET, Michel/VOLPILHAC-AUGER, Catherine (Hgg.): *Le temps de Montesquieu. Actes du colloque international de Genève (28–31 Oktober 1998)* (= Bibliothèque des lumières, Nr. 61). Genf: Librairie Droz 2002, 319–335, hier 320.

que nous faisons librement, et en suivant notre génie naturel“.<sup>99</sup> Auch seine Ausführungen bezüglich der Freiheit sind durchaus liberal zu nennen: Nicht bloss die Freiheit des Staates wie schon bei Machiavelli, sondern auch die Freiheit des Bürgers vor dem Staat ist für Montesquieu essentiell. Doch nach Ansicht Regina Ogoreks liegt Montesquieu mit der Forderung nach Freiheit wohl weniger das individuelle Streben nach Glück am Herzen, als die Bewahrung ständischer Vorrechte.<sup>100</sup> In diesem Sinne ist auch die Funktion des Prinzips Ehre in der Monarchie zu verstehen. Vom König geht alle Macht aus.<sup>101</sup> Im Unterschied allerdings zur Despotie, in welcher der Herrscher unbeschränkt nach eigenem Gusto herrscht, ist die Macht des Monarchen durch die so genannten Zwischengewalten beschränkt. Damit sind der Adel, der Klerus, die Städte und die Parlamente gemeint. Gerade der Adel gilt als stabilisierende Klammer zwischen König und Volk.<sup>102</sup> Montesquieu bringt die gegenseitige Abhängigkeit auf den Punkt: „point de monarque, point de noblesse; point de noblesse, point de monarque“.<sup>103</sup> Frei ist das egoistische Handeln dennoch nicht. Die Ehre hat drei ehernen Regeln zu folgen: 1. Regel: Der Adel hat seine Ehre höher zu gewichten als sein Leben. Er hat auf Geheiss des Herrschers in den Krieg zu ziehen. 2. Regel: Er darf nichts tun, was unter seinem Rang und seiner Würde steht. 3. Regel: Die Ehre steht über dem Gesetz.<sup>104</sup> In der Tat stellt sie das leitende Prinzip sowohl für den König als auch für das Volk dar.<sup>105</sup> Da die Ehre über dem Gesetz und auch über dem König steht, ist der Adel befugt, sich auch dem Willen des Herrschers zu widersetzen, wenn dies die eigene Ehre gebietet. Damit wird das Prinzip der Monarchie zur eigentlichen Barriere gegen den Despotismus. In der Literatur ist dieser gezielte Ungehorsam in den letzten Jahren breit diskutiert worden.<sup>106</sup> Am immer gleichen Zitat erfolgt der Beweis.

„Crillon refusa d’assassiner le duc de Guise, mais il offrit à Henri III de se battre contre lui. Après la Saint-Barthélemy, Charles IX ayant écrit à tous les gouverneurs de faire massacrer les huguenots, le vicomte d’Orte, qui commandoit dans Bayonne, écrivit au roi: ‚Sire, je n’ai trouvé parmi les habitants et les gens de guerre que de bons citoyens, de braves soldats, et pas

<sup>99</sup> MONTESQUIEU: *De l’esprit des lois*, Buch XIX, Kapitel 5, 559.

<sup>100</sup> Vgl. OGEREK, Regina: *Gewaltenteilung heute*, in: BÖHLKE, Effi/FRANÇOIS, Etienne (Hg.): *Montesquieu. Franzose – Europäer – Weltbürger*. Berlin : Akademischer Verlag 2005, 57–69, hier 59. Siehe auch BÖHLKE : *‘Esprit de nation’*, 237.

<sup>101</sup> MONTESQUIEU : *De l’esprit des lois*, Buch II, Kapitel 4, 247.

<sup>102</sup> MONTESQUIEU : *De l’esprit des lois*, Buch VIII, Kapitel 9, 356.

<sup>103</sup> MONTESQUIEU : *De l’esprit des lois*, Buch II, Kapitel 4, 247.

<sup>104</sup> MONTESQUIEU : *De l’esprit des lois*, Buch IV, Kapitel 2, 265.

<sup>105</sup> MONTESQUIEU : *De l’esprit des lois*, Buch IV, Kapitel 10, 260.

<sup>106</sup> Vgl. RAHE: *Soft Despotism, Democracy’s Drift*, 27–29. SCHAUB: *The Regime and Montesquieu’s Principles of Education*, 85–87.



un bourreau; ainsi, eux et moi, supplions Votre Majesté d'employer nos bras et nos vies à choses faisables'.<sup>107</sup>

Diana Schaub spricht hier von einem „Aspekt“ des Prinzips Ehre.<sup>108</sup> Genau das scheint es mir eben nicht zu sein. Weshalb fördert egoistisches Handeln in Montesquieus Monarchie gleichzeitig das Gemeinwohl – auch ohne die Intention des Akteurs? In der modernen ökonomischen Theorie (angefangen bei Adam Smith) bedeutet dies die Bindung der Nutzenmaximierung des Akteurs A an diejenige des Akteurs B.<sup>109</sup> Bei Montesquieu scheint mir auf der politischen Ebene dieser positive Zusammenhang zwischen Eigeninteresse und Gemeinwohl nicht zu bestehen. Der freie, rein egoistisch angetriebene Wettbewerb um Prestige und hohe Stellung bei Hofe ist nicht dazu angetan, die geeignetsten Leute in die leitenden Posten zu führen, da ja nicht unbedingt die wahren Qualitäten gefragt sind. Es geht um Distinktion und nicht in erster Linie um eine getreue Pflichterfüllung. Insofern erfüllt hier das Eigeninteresse nicht dieselbe Funktion wie in der Republik. Die Logik ist eine andere. Es geht um Abwehr: Eigeninteresse des Adels schränkt Eigeninteresse des Monarchen ein und umgekehrt. Der Egoismus treibt die Akteure der Zwischengewalten dazu, sich in jeder Hinsicht ständig gegenüber den anderen Standesgenossen hervorzuheben, sei es im Dienste des Königs (gemäß erster Regel: ich bin Auserwählt, nicht du), sei es im Ungehorsam gegenüber dem König (gemäß dritter Regel: ich bin kein Henker, ich bin was Besseres). Dies bedingt jedoch einen selbstbewussten Stand. Das Eigeninteresse fungiert also als Katalysator des Willens des Herrschers. Genau hier sehen wir die eigentliche Funktion der Ehre. Egal wie niedrig die Beweggründe einer Handlung auch sind, sie fördern trotzdem insofern das Gemeinwohl, als dass der Wille des Herrschers eine Beschränkung erfährt: Egoismus also als Mittel zur Machtbeschränkung, als Verhinderung der Despotie. Wie wichtig Montesquieu diese Beschneidung der Macht ist, lässt sich daran erkennen, dass er selbst den ihm offensichtlich unsympathischen Klerus als geeignet ansieht, „car, comme le despotisme cause à la nature humaine des maux effroyables, le mal même qui le limite est un bien.“<sup>110</sup> Damit wird auch klar, weshalb in der Monarchie die Tugend nicht als Prinzip gelten darf. Selbstbeschränkung innerhalb einer herrschenden Gruppe aus Noblen ist ein Muss. Die aristokratische Republik zeugt davon. Doch in der

<sup>107</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch IV, Kapitel 2, 264.

<sup>108</sup> Vgl. SCHAUB: *The Regime and Montesquieu's Principles of Education*, 86.

<sup>109</sup> Folgendes Beispiel zur Veranschaulichung: Nehmen wir an, es gibt nur zwei Akteure: Der Bäcker und die Kundin. Der Bäcker backt nicht deshalb Brötchen, weil er selbstlos seinen Teil zur Volksernährung beizutragen gedenkt, sondern weil er daran verdienen will. Die Kundin kauft nicht deshalb Brötchen, weil sie die arme Bäckerzunft erhalten will, sondern weil sie gerne Brötchen isst. Beide Akteure handeln nach egoistischen Motiven, erhöhen aber gleichzeitig das Gemeinwohl.

<sup>110</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch II, Kapitel 4, 248.



Monarchie bedarf es einer offensiven Gegenmacht zur königlichen Gewalt. Selbstbeschränkung wäre da fehl am Platz. Doch wie kann Montesquieu so sicher sein, dass die Zwischengewalten nicht den König verjagen und die gesamte Macht an sich reißen? Die Ehre – verstanden als das Streben nach Prestige – verhindert dies, denn würde der Adel den König absetzen und sich mit dem Volk verbinden, verlöre er damit alle Distinktion. Ausserdem kann der Adel kaum als einheitliches Ganzes gegen den König auftreten, da in der Logik des monarchischen Prinzips das Prestigebedürfnis jedes einzelnen eine homogene Gruppenbildung verhindert. Die Ehre scheint eine Eigendynamik zu entwickeln. Ist also jeglicher Egoismus erlaubt? Nein. Eine Person muss sich dennoch eine gewisse Selbstbeschränkung auferlegen: Der Monarch.

„La monarchie se perd, lorsque’un prince croit qu’il montre plus sa puissance en changeant l’ordre des choses qu’en le suivant; lorsqu’il ôte les fonctions naturelles des uns pour les donner arbitrairement à d’autres, et lorsqu’il est plus amoureux de ses fantaisies que de ses volontés.“<sup>111</sup>

Für Montesquieu ist die Degenerationsproblematik der Monarchie keine Theorie, sondern triste Realität angesichts der absolutistischen Herrschaft in Frankreich. Zahlreiche Stellen in seinem *De l’esprit des lois* wie auch in seinen *Pensées* zeugen davon. Neben Ludwig XIV. kommt auch Kardinal Richelieu schlecht weg. Mokierend schreibt Montesquieu, der geistliche Würdenträger glaube, ein guter König könne auch ohne Zwischengewalten herrschen, ohne daran zu denken, „qu’en vérité il n’y a qu’un ange qui puisse avoit tant d’attention, tant de lumières, tant de fermeté, tant de connoissance; [...]“<sup>112</sup>

## DIE ENGLISCHE VERFASSUNG

Zwei Monarchien haben laut Montesquieu die Zwischengewalten aufgehoben. Die Konsequenzen lassen nicht auf sich warten. Entweder es entsteht daraus eine Republik oder aber eine Despotie.<sup>113</sup> Als Beispiel für er’s-tere nennt der Jurist England, mit letzterer ist wohl Frankreich gemeint.<sup>114</sup> Der Grund für die unterschiedliche Entwicklung liegt in der erfolgreichen Substitution der Zwischengewalten mit dem Gesetz, wohingegen auf der Festlandseite des Ärmelkanals dieselben ersatzlos gestrichen worden sind und nun alle Macht ungehindert vom König ausgeht. In England ist jedoch das Gesetz das letzte Bollwerk vor dem Absturz in die Despotie. Wir alle kennen aus der Schulzeit das von Montesquieu beschriebene politische Modell unter dem Namen „Gewaltenteilung“. Die Aufteilung der Gewalten

<sup>111</sup> MONTESQUIEU: *De l’esprit des lois*, Buch VIII, Kapitel 6, 354.

<sup>112</sup> MONTESQUIEU: *De l’esprit des lois*, Buch V, Kapitel 11, 291.

<sup>113</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l’esprit des lois*, Buch II, Kapitel 4, 247.

<sup>114</sup> Vgl. FRÖHLICH: *Mysterium Venedig*, 285.

(wobei die Judikative bei Montesquieu eine Nebenrolle spielt<sup>115</sup>) und deren gleichzeitige Verteilung auf König, Adel und Volk und die damit einhergehende Ausbalancierung in Form einer Mischverfassung verhindert den Machtmissbrauch, da sie sich gegenseitig kontrollieren und wenn nötig behindern. In ihm ist des Franzosen Anspruch an die Freiheit des Bürgers und damit an „un gouvernement modéré“ erfüllt:

„La liberté est le droit de faire ce que les lois permettent; et si un citoyen pouvoit faire ce qu'elles défendent, il n'auroit plus de liberté, parce que les autres autoient tout de même ce pouvoir.“<sup>116</sup>

Das Zitat suggeriert, dass in diesem Staat jeder Bürger innerhalb der gesetzlichen Schranken seinen Egoismen frönen und dem eigenen Glück nachjagen darf. Keine Prinzipien der herkömmlichen Regierungsformen schränken den Bürger in seinem Handeln ein, da im englischen System alle Prinzipien vorhanden sind, ihre Schranken jedoch in der Gewaltenteilung erfahren.<sup>117</sup> Diana Schaub bejubelt das englische System als Montesquieus Favoriten, weil der Bürger seinen Bedürfnissen nachgehen darf und dabei dem Staate nicht absolut ausgeliefert ist.<sup>118</sup> In der Tat scheinen das Kapitel 6 des 11. Buches, welches die Verfassung erläutert, und das Kapitel 27 des 19. Buches, welches eine Beschreibung der Gesellschaft beinhaltet, eine durchwegs positive Beurteilung des politischen Lebens jenseits des Ärmelkanals zu liefern. Eine kleine Bestandsaufnahme: Jeder darf sagen und schreiben, was er will und was innerhalb des Gesetzes erlaubt ist.<sup>119</sup> Anstatt der Falschheit der Höflinge in der Monarchie zählen nur noch wirkliche Qualitäten wie Reichtum und persönliche Leistungen.<sup>120</sup> Eine erfolgreiche Handels- sowie Kolonialtätigkeit ist das Markenzeichen eines solchen Staates. Anstelle der Liebe zum Staat wie in der Republik tritt die Liebe zur Freiheit, denn diese ist echt. Zu ihrer Verteidigung würden die Bürger ihre Vermögen und selbst ihre Eigeninteressen opfern.<sup>121</sup>

<sup>115</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XI, Kapitel 6, 401. „Des trois puissances dont nous avons parlé, celle de juger est en quelque façon nulle.“ Die rechtsprechende Gewalt hat buchstabengetreu nach dem Gesetz zu richten. Sie darf laut Montesquieu keinen interpretatorischen Spielraum haben, da sonst die Bürger nicht mehr wüssten, nach welchen Gesetzen sie sich nun richten müssen. (vgl. FRÖHLICH: *Mysterium Venedig*, 293.) Diese Rolle, die der Rechtsprechung im System der Gewaltenteilung zugedacht wurde, gilt im Übrigen heute nicht mehr. Für die Schweiz vgl. TUOR, Peter/SCHNYDER, Bernhard/SCHMID, Jörg/RUMO-JUNGO, Alexandra: *Das Schweizerische Zivilgesetzbuch*. 12. Auflage. Zürich: Schulthess 2002, 34–48.

<sup>116</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XI, Kapitel 3, 395.

<sup>117</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XIX, Kapitel 27, 575.

<sup>118</sup> Vgl. SCHAUB: *The Regime and Montesquieu's Principles of Education*, 100.

<sup>119</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XIX, Kapitel 27, 577.

<sup>120</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XIX, Kapitel 27, 581.

<sup>121</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XIX, Kapitel 27, 577.

Doch der schöne Schein trägt. Bereits Roger Boesche weist auf Montesquieus Ambivalenz gegenüber England hin.<sup>122</sup> Laut Paul Rahe ist Montesquieus England wie Machiavellis Rom ein Staat, der ständig durch innere Auseinandersetzungen in Bewegung ist. Müsste für diese gemischte Regierungsform ein montesquiesches Prinzip genannt werden, so wäre es nach Meinung Rahes am ehesten „something very much like fear.“<sup>123</sup> In der Tat sind beim englischen Modell Licht und Schatten nahe beieinander. Das 27. Kapitel des 19. Buches beschreibt einerseits eine Gesellschaft aus egoistisch denkenden und handelnden Individuen, die dank ihrer sozialen sowie politischen Dynamik über eine hohe Innovationskraft verfügt und somit auch ökonomisch äusserst erfolgreich ist. Andererseits leben dieselben Individuen in einer steten Unruhe und Furcht vor einem Umsturz. Jeder Bürger kann unabhängig von den Mitbürgern frei „ses caprices et ses fantaisies“<sup>124</sup> folgen. Niemand kümmert sich darum, ob er auf jemand anderen einen guten Eindruck macht, sondern folgt nur seinen eigenen Gefühlen.<sup>125</sup> Die Folge davon ist, dass des Bürgers Handeln gleich der sprunghaften menschlichen Natur plötzlichen Schwankungen unterworfen ist; „on en abandonneroit un où l'on laisseroit tous ses amis, pour se lier à un autre dans lequel on trouveroit tous ses ennemis ; et souvent, dans cette nation, on pourroit oublier les lois de l'amitié et celle de la haine“<sup>126</sup>. Kein Bürger muss den anderen fürchten, da alle vor dem Gesetz gleich sind. Stolz sind sie wie kleine Könige, denn sie sind wie diese unabhängig von den anderen. Gleichzeitig fühlen sich die Bürger jedoch in ihrer königshaften Unabhängigkeit einsam. Da sie sich von lauter Unbekannten umgeben wähnen, sind sie sehr schüchtern in ihrem Auftreten. Angst ist der ständige Begleiter, denn jederzeit könnte jemand im Staat die Macht an sich reißen. „Le peuple seroit inquiet sur sa situation, et croiroit être en danger dans les moments même les plus sûrs.“<sup>127</sup> Die beiden Gewalten – die Exekutive und die Legislative – müssen stets im Gleichgewicht zu einander stehen. Da jeder Bürger seine eigene Meinung geltend machen darf, wird ein jeder sich für eine der beiden Gewalten entscheiden. Die so entstehenden Parteien würden sich dauernd bekämpfen. Gewinnt eine die Oberhand, würde sich sofort die Mehrzahl der Bürger mit der anderen zusammenschliessen, um das Gleichgewicht wieder herzustellen.<sup>128</sup> Der stete Kampf um das

<sup>122</sup> Vgl. BOESCHE: *Fearing Monarchs and Merchants*, 754.

<sup>123</sup> RAHE, Paul Anthony: *Soft Despotism, Democracy's Drift*, 37.

<sup>124</sup> · MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XIX, Kapitel 27, 575.

<sup>125</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XIX, Kapitel 27, 582. „Bien des gens qui ne se soucieraient de plaire à personne, s'abandonneroit à leur humeur.“

<sup>126</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XIX, Kapitel 27, 575.

<sup>127</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XIX, Kapitel 27, 575f.

<sup>128</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XIX, Kapitel 27, 576.

politische Gleichgewicht und die damit einhergehende Unruhe hält die Bürger wachsam. Aufmerksam wird er alle Veränderungen verfolgen.<sup>129</sup>

In diesem politischen Modell, das Montesquieu England zuschreibt, sorgt das entfesselte Eigeninteresse für eine fruchtbare Dynamik. In keiner anderen Regierungsform genießt der Egoismus eine derart hohe Schrankenlosigkeit. Gleichzeitig tanzt diese Gesellschaft am Abgrund der Despotie.

„Les Anglois, pour favoriser la liberté, ont ôté toutes les puissances intermédiaires qui formoient leur monarchie. Ils ont bien raison de conserver cette liberté ; s'ils venoient à la perdre, ils seroient un des peuples les plus esclaves de la terre.“<sup>130</sup>

Stete Furcht ist daher der ständige Begleiter des Bürgers, welche durch die Logik der Gewaltenteilung in eine hohe Wachsamkeit desselben umgewandelt wird. Der entfesselte Egoismus, die emotionale Unstetigkeit der menschlichen Natur findet also einzig in der rationalen Logik des Gesetzes, im newtonschen Gleichgewicht der Gewaltenteilung seine Schranken. Montesquieu ist diese extrem dynamische Gesellschaft offensichtlich selber nicht ganz geheuer.

„Je ne prétends point par là ravalier les autres gouvernements, ni dire que cette liberté politique extrême doive mortifier ceux qui n'en ont qu'une modérée. Comment dirois-je cela, moi qui crois que l'excès même de la raison n'est pas toujours désirable, et que les hommes s'accoutument presque toujours mieux des milieux que des extrémités?“<sup>131</sup>

## FAZIT

Der menschliche Egoismus spielt in der politischen Theorie Montesquieus eine wichtige Rolle. Er ist ein entscheidender Faktor für die notwendige Dynamik in jeder Regierungsform. Dass er in der Monarchie eine grosse Bedeutung hat, ist in der Forschung mittlerweile anerkannt. Anders als bisher in der Forschung angenommen ist er allerdings auch ein tragender Pfeiler der demokratischen Republik. Seine Funktion ist hier jedoch eine andere. In der Monarchie dient das Eigeninteresse nur als Mittel zur Beschränkung monarchischer Macht, weshalb es an sich egal ist, wie niedrig die Beweggründe einer Handlung sind. Insofern macht der Vergleich mit Adam Smith wenig Sinn, da letzterer in seiner Theorie einen positiven Zusammenhang zwischen Egoismus und Gemeinwohl herstellt. In der Re-

<sup>129</sup> Vgl. MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XIX, Kapitel 27, 576. „Ainsi, quand les terreurs imprimées n'auroient point d'object certain, elles ne produiroient que de vaines clameurs et des injures: et elles auroient même ce bon effet, qu'elles tendroient tous les ressorts du gouvernement, et rendroient tous les citoyens attentifs.“

<sup>130</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch II, Kapitel 4, 248.

<sup>131</sup> MONTESQUIEU: *De l'esprit des lois*, Buch XI, Kapitel 6, 407.

publik hingegen geht es nicht rein um das Distinktionsbedürfnis schmeichlerischer Höflinge, sondern hier suchen die Bürger die Befriedigung ihres Eigeninteresses im sozialen Aufstieg durch Leistung. Sie haben sich zwar dem Gemeinwohl zu unterwerfen, dürfen – ja müssen – aber ihren Ehrgeiz im Dienste der Republik ausleben. Wer mehr leistet, erhöht sein soziales Prestige ohne jedoch das Prestigemonopol des Staates antasten zu dürfen. Das erfolgreiche Fortbestehen der Republik gründet somit auf dem Ehrgeiz ihrer Bürger.

So wichtig der Egoismus als Lebensquell der beiden genannten Staatsformen auch sein mag, gleicht seine unbezähmbare Dynamik dem Spiel mit dem Feuer. Dass die Entfesselung des Eigeninteresses ein ambivalentes Resultat hervorbringt, zeigt das montesquiesche Modell Englands. Ein Zuviel an frei waltendem Egoismus bringt die Gesellschaft gefährlich nahe an den zu vermeidenden Despotismus. Das Leben des Bürgers ist bestimmt von Unruhe und Furcht. Montesquieu, der Befürworter eines mathematisch genauen newtonschen Staatssystems, blickt äusserst skeptisch auf sein Modell England, für welches er bis heute berühmt ist.

Was lässt sich daraus lernen? Montesquieu wird heute in jedem Schulbuch für seine angebliche Erfindung der Gewaltenteilung bejubelt. Vielleicht sollten wir seine Ambivalenz gegenüber Extremen, also gegenüber staatlicher Bevormundung wie auch gegenüber freiheitlichen politischen Systemen, überdenken. Wie würde Montesquieu wohl die neuen Eigenkapitalregeln für die Banken im so genannten Basel III zwecks Einschränkung der geldhungrigen Banker beurteilen? Der Reglementierung des Egoismus gegenüber wäre er skeptisch. Eine Eigenschaft, die in der heutigen gesetz- wie freiheitswütigen Zeit leider sehr selten geworden ist.



*Zusammenfassung*

*Der Staatsdenker Montesquieu spricht in seinem Hauptwerk De l'esprit des lois dem menschlichen Eigeninteresse nur in der monarchischen Staatsform eine wichtige Rolle zu. Hier waltet gleichsam die „unsichtbare Hand“ eines Adam Smith, in dem die egoistischen Handlungen einzelner unfreiwillig zur Förderung des Gemeinwohls beitragen. In der Republik hingegen müssen die Bürger ihr Eigeninteresse absolut dem Gemeinwohl unterordnen, soll der Staat Bestand haben. So interpretiert es die bisherige Forschung. In diesem Artikel zeigt der Autor anhand vornehmlich des De l'esprit des lois, dass die Republik Montesquieus ohne den Egoismus seiner Bürger nicht funktionieren würde.*

*Abstract: Egoism [Selfishness] in Montesquieu's Republic*

*The political thinker Montesquieu assigns human self-interest an important role in his treatise The Spirit of the Laws, but only when he is treating the monarchical form of government. Here there reigns at the same time the “invisible hand” of Adam Smith, contributing to the egotistical actions of an individual unwilling to contribute to the common welfare. In a republic however citizens have to be completely subservient to the common good if a government is to endure. This at least is how previous research has interpreted Montesquieu. In this article the author shows with the help mainly of The Spirit of the Laws, that the republic of Montesquieu could not function without the selfishness of its citizens.*